

Stettler verliert seine Stelle

Autor(en): **Zopfi, Sam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stettler verliert seine Stelle

Von SAM ZOPFI

Der Polizist Fritz Stettler hatte ein gutes Herz, aber auch einen harten Kopf, und wie so viele gutmütige Menschen, die jahrein jahraus kühl bleiben und sich von keiner Aufregung aus dem Geleise werfen lassen, verfiel er bei unpassender Gelegenheit ausnahmsweise in siebenfach gesteigerten jähem Zorn. Das kostete ihn seinen Posten. Unter merkwürdigen Umständen.

Stettler erhielt drei Tage vor Weihnachten den Auftrag, einen säumigen Mieter mitsamt seiner Familie auf die Strasse zu setzen. Warum gerade in den Weihnachtstagen? Der Polizist brummte diesen Gedanken vor sich hin, zuckte die Achseln und schnallte seinen Gurt fester. Man war amtlich verpflichtet, allerlei Aufträge auszuführen. Man gehorchte. Immerhin... man dachte über manche Arbeit nach. Einen Vagabunden aufgreifen, den man beim verbotenen Betteln ertappte, passte nicht jedem in den Kram. Einen Hochstapler am Bahnhof erwischen, wenn er nichts Böses dachte, ging schon besser an. Einen Lausbuben stellen, wenn er mit seinem Rad auf verbotenen Fusswegen fuhr und die ahnungslosen Fussgänger gefährdete, durfte man als wohlthätige Handlung empfinden. Aber am Vorabend des schönsten Familienfestes einen Bürger mit den Seinen einfach ausquartieren!

Eines war ja klar: Wenn der Mieter seine Wohnung zur Zeit verlassen hätte, würde der Vermieter die Polizei nicht in Anspruch genommen haben. Daran aber knüpften sich allerlei Ueberlegungen. Warum verliess der Mann die Wohnung nicht? Fand er keine andere? Spekulierte er damit, dass ihm über die Festtage nichts geschehen könne? Missbrauchte er die Gutmütigkeit des Hausherrn und die öffentliche Empfindung, die keine armen Teufel auf die Strasse werfen lässt, ohne zu protestieren?

Fritz Stettler marschierte durch den winterlichen Abend und besah sich das Miethaus, in welchem er Verhängnis spielen sollte, von aussen. Vier Stockwerke, vier schöne Einnahmequellen für den Besitzer. So überlegte er, dem die Verurteilung des allzuarbeitslosen Einkommens im Blute sass. Und er sagte sich beim Treppensteigen, auf jeden Fall müsse man erfahren, wie es um die armen Leute stehe, und was der Hausbesitzer für ein Mensch sei.

Als er anklopfte, öffnete ihm zuerst niemand, und als er stärker an die Tür hämmerte, kamen die Mieter von der obersten und von einer der untern Wohnungen, um zu sehen, was der Lärm bedeuten solle. Sie versicherten, ihr Mitmieter Mischler sei bestimmt anwesend. Vor einer kleinen Viertelstunde habe noch sein Radio geläutert, und getanzt hätten die Leute auch, wie jeden Abend. Stettler hörte aufmerksam zu. „Wie immer?“ fragte er. Man war sehr offen gegen ihn. Mischler war ein unangenehmer Mieter, nahm keine Rücksicht auf seine Umwelt, schlug um Mitternacht Krach, wenn es ihm beliebte, beschwerte sich aber über jedermann.

„Ich soll ihn auf die Strasse setzen“, sagte Stettler.

„Er wird Sie nur auslachen...“ antwortete der Mieter über Mischler. „Er lacht den Hausbesitzer ebenso aus. Wenn er ihn auf die Strasse setzen lasse, komme der Fall in die Zeitung. Es falle ihm nicht ein, sich um eine neue Wohnung zu bemühen. Und warten könne der Wucherer von Vermieter auch, bis Mischler wieder Geld habe und die Miete bezahle. Wenn er nicht warte, und wenn er die Polizei hole, habe er den Skandal...“

Stettler donnerte mit dem Säbelknäuf gegen die verschlossene Türe, horchte, donnerte wieder. Die Neben-

mieter rieten ihm, eine Axt holen zu lassen und aufzubrechen. „Damit er den Skandal so kräftig wie möglich aufziehen kann...“ sagte Fritz Stettler und wurde bleich. Dann entschied er kurz: „Bringt eine Axt...“ Es wurden drei Aehte gebracht. Stettler griff unentschlossen nach der dritten und zögerte. Aber wieder überlief die Blässe sein Gesicht. Plötzlich sass das Instrument zwischen Pfosten und Türe, und mit einem kurzen Krach wichen Schloss und Falle. Die Türe sprang weit auf, und die Zuschauer gewahrten gerade noch, wie die Familie des heimgesuchten Mieters in die Zimmer flüchtete.

Mischler stand allein aufrecht mitten in der Küche. „Gemeinheit!“ sagte er. „Will die Polizei einen öffentlichen Handel? Mir auch recht! Nur zugefahren! Hier sind noch andere Schlösser!“ Und er wies mit höhnischer Gebärde auf die Zimmertüren.

„Ich bin beauftragt, Sie mit Ihrer Familie aus der Wohnung zu weisen!“ sagte Stettler und rang mit der aufsteigenden Wut. „Ich gebe Ihnen zwei Stunden Zeit, einen Zügelwagen zu bestellen. Wenn Sie bis dahin nichts vorgekehrt haben, werden wir das besorgen.“

Mischler brach in ein Wiehern aus. „Ihr braucht keine zwei Stunden zu warten! Nur bestellen, bitte! Und bezahlen... Wer befiehlt, der bezahlt! Das übrige wird die Öffentlichkeit freuen!“

Er hatte nicht auf Stettler geachtet und war verblüfft, als plötzlich ein geschwungener Landjäger-Gummiknüffel gegen ihn sauste und einen wütenden Tanz begann. Schreiend lief er gegen die Zimmertüre und riegelte wie besessen, während Stettler auf ihn loshielt und im Schlagen immer rasender wurde. Als endlich die Türe aufging und der Geschlagene über die Schwelle nach innen stürzte, und als die Frau mit den drei Kindern versuchte, den Vater wegzuschleppen, hielt Stettler inne, wischte sich mit dem Aermel das Gesicht, schaute sich verwundert um und mass die Zuschauer mit verstörten Blicken. Dann verliess er die Wohnung und das Haus.

Er meldete sich bei seinem Vorgesetzten. Der Chef hörte ihn mit offenem Munde an, und er musste den Fall ein zweites Mal erzählen. „Ja, es ist so“, sagte er. „Es wird einen öffentlichen Skandal geben. Sie müssen mich sofort entlassen. Ich habe meinen Verstand verloren und meine Pflicht verletzt. Ich durfte ihn natürlich nicht verhaften, diesen Schuft...“

„Warum haben Sie das getan?“ fragte der Chef ärgerlich.

„Ja warum, warum?“ fragte Stettler sich selbst. „Soll man so einen leer ausgehen lassen?“

„Ausquartieren... das übrige geht uns nichts an...“

Gut gesagt! Wäre er ein armer Teufel gewesen, mit kranken Kindern... hätte ich ihn wohl auch ausquartieren müssen...“

„Natürlich!“

Stettler wurde plötzlich wieder bleich. „Nein“, sagte er darauf finster. „So ein Kerl bringt einen armen Teufel, der sich gegen ungerechte Ausquartierung wehrt, in Misskredit. Und er treibt Schindluder mit der Anständigkeit der Leute, die einen Verfolgten schützt. Entweder man macht einen Unterschied zwischen seinesgleichen und den andern, oder die Gerechtigkeit geht zum Teufel. Ich gehe heim, Chef... und wenn ich absitzen muss, will ich absitzen... Aber gegeben hab' ich's ihm...!“

Er schüttelte die Faust und verliess das Polizeigebäude.